

Geberde. Man sieht aus den Büchern dieses Dreißigjährigen einen milden, ältlichen Kopf, etwa „une fine tête d'artiste après la guerre, toute une beauté, non vieillie, mais blanchie par l'âge et dont les scintillants yeux vert pâle gardent un étrange éclat de jeunesse . . .“

Diese blasse, zarte Schönheit, mit einer seltsamen Jugend gepaart, scheint uns zugleich das geistige Gesicht des vornehm alternenden Frankreich. So mag man an dem Beispiel der Romane Vandérens beachten, wie derselbe verjüngende Zeitdrang hier in janzhenden Liebes-hymnen, dort in kraftvollen Gefängen, bei einem seit Jahrhunderten an Kultur übersegueten Volk aber in solchen schwermüthig-müden Romanen austönt.

Paul Wertheimer.

Pläne.

Un die Jugend habe ich neulich geschrieben und ihr angerathen, statt sich zu vermessern und auszuschweifen, doch lieber zu entsagen und sich bei nützlichen Werken, Memoiren der Gegenwart, Chroniken von jetzt, Berichten unseres Lebens, zu bescheiden. Es scheint, das hat die jungen Leute ein wenig verstimmt; sie sehen es an, als ob ich sie entwürdigenden wollte, und wundern sich, wie ich denn dazu komme, sie von der reinen Kunst zu Geschäften abzurufen, da ich doch lieber den edlen Begriff des Schönen hüten sollte; traurig sei es, das ich mein Amt vergesse und auf einmal für halbe, ja dilettantische Werke bin. Ich muß also noch deutlicher werden, damit sie sich beruhigen. Ich habe nicht vor, in meinen künstlerischen Forderungen nachzulassen. Ich bleibe dabei, das die Kunst das letzte Wort der ganzen Natur ist, das erst alle Geheimnisse öffnet; hinter die Dinge, ins Ewige läßt sie uns sehen. Ich bleibe dabei, das der Künstler uns eine Welt geben muß, die wir nicht kennen und doch gleich als die eigentliche und viel wahrere empfinden; neben ihr wird der Schein unserer Sinne verlöschen. Ich bleibe dabei, das die Kunst mit dem Verstande nichts zu thun hat. Aber wenn ein Werk unkünstlerisch ist, hat es denn deswegen schon alles verwirkt? Kann es nicht immer noch nützen und dienen? Wollen wir gar nichts mehr gelten lassen, was nicht Kunst ist?

Ich möchte beantragen, das wir die Literatur von der Kunst abtrennen. Was unliterarisch ist, wird freilich immer auch unkünstlerisch sein. Aber was unkünstlerisch ist, braucht noch gar nicht un-literarisch zu sein. Es gibt eine Menge Werke der Literatur, die vom Verstande zum Verstande reden, sich im Scheine unserer sinnlichen Welt bewegen, die täglichen Dinge schildern, unsere Fragen prüfen und sich niemals auf das Gebiet der Kunst begeben. Sie sind darum nicht schlechter, sie sind einfach etwas ganz anderes als die Kunst, gehören in eine andere Region und können mit den Angehörigen der Kunst gar nicht verglichen oder gemessen werden. Wer will sagen, ob eine Rose schöner ist oder ein Dreieck? Es ist ja wahr, das ein Dreieck keine Rose ist. Aber müssen wir deswegen alle Dreiecke verbannen und ächten? Und kann es nicht sogar geschehen, das uns unter Umständen ein Dreieck wichtiger ist als alle Rosen?

Darum spreche ich so zu den jungen Leuten, weil wir jetzt Dreiecke brauchen. Den großen Künstler, der kommen soll, können wir in Geduld erwarten. Aber das es uns an jenen Schilderungen der österreicherischen Welt noch immer fehlt, das ist eine Schande. Nichts schmerzt mich mehr, als das wir in unserem eigenen Lande so fremd sind. Hören wir von der Normandie oder von der Provence sprechen, so stehen gleich ihre Landschaften, ihre Menschen vor uns; der bloße Name jener Gegenden genügt, gleich wird es in uns von den Linien und Farben, Worten und Geberden lebendig, die dort sind. Aber man nenne einmal die Steiermark oder Kärnten, wer hat dabei ein lebendiges Gefühl? Wir mögen aus der Schule ein paar Kenntnisse haben, wir wissen ein paar Namen, ein paar Zahlen. Aber ist jemand da, er wäre denn dort geboren, dem das bloße Wort genügt, um jene Länder zu empfinden, wie er die Normandie oder die Provence bei dem bloßen Namen empfindet? Sagt man mir Andalusien oder Castilien, gleich stehen zwei Gestalten zum Greifen vor mir, jene behende, heiter und laut, diese düster, stumm und stolz, jede so klar und gewiss, das ich ihre Gesten zeichnen, ihre Reden in Noten setzen möchte. Wer kann das, wenn er von einem Linzer oder von einem Grazer hört? Lebt man in Linz anders als in Graz? Wie sprechen die Leute hier und dort, wie sehen sie aus, wie gehen sie, was kummert sie, was wollen sie, was fürchten sie, haben sie dieselben Leidenschaften, wie ist der Rhythmus des Lebens hier, wie ist sein Tempo dort? Das alles können wir nicht sagen, das alles wissen wir nicht; so furchtbar fremd sind wir in unserem Vaterland. Reisen wir herum, dann merken wir freilich manches: man grüßt in Tirol ganz anders als in Salzburg; der Bursche, den wir zum Segeln mitnehmen, stellt sich in Börtschach anders als in Untertach an; die Lieder sind anders, alle Sitten sind andere und wir ahnen, das jede Provinz ihre eigene Seele hat. Diese sollten die jungen Leute uns darstellen. In kurzen, schlichten Erzählungen, die gar keine Umstände machen, sondern nur durch ihre Treue wirken wollen, sollten sie uns das Leben in allen Orten zeigen, versuchend, Biographien gewöhnlicher Leute zu schreiben.

Also z. B. die Geschichte eines Knaben in Salzburg von dem Tage, da er in die Volksschule kommt, bis zur Matura; der Vater sei etwa Director der Sparcasse, die Mutter aus einer Salzburger Familie, der ein Stock in einem Hause der Getreidegasse gehört. Nun zuerst das Leben in der Volksschule: die Trennung der Schüler aus den „besseren Familien“ von den „Gassenbuben“; der Hofmeister, der mit ihm die Aufgaben macht. Wie er nach und nach zur Belohnung die Genüsse des Daseins kennen lernt: wie er in Leopoldsdorf schwimmen darf, wie er zum ersten Mal ins Theater mitgenommen wird. Dann das Gymnasium. Die Lehrer: der edle Humanist aus dem Kloster der Benedictiner, der Latein und Griechisch hat; der alte Burschenschaftler, der, Geschichte lehrend, immer nur von Wotan und Schönerer erzählt; der moderne Streber, der durch die Kinder in die Familien kommen will, um eine gute Partie zu machen. Die erste Cigarre, die erste Liebe. Gründung einer Conleur, die in Nonnthal kneipt; Berrath, Entdeckung, Verhör, Aufregung der ganzen Stadt, furchtbare Strafen, Schreckensscenen daheim. Die Classe fängt zu politisieren an: ein liberales und ein clericales Lager. Das Beichtgehen auf den Kapuziner-Berg. Die Ausflüge am Sonntag nach Freilassing, wo die Nacht am Rhein gesungen und gewettet wird, wer mehr Würste essen kann. Die Tanzstunde bei der alten Baronin und die schöne Kellnerin im Sternbräu. Endlich die Prüfung, der feierliche Abschied der Abiturienten in der Aula, wo der Erzbischof die Prämien vertheilt, und jedes Mal wird ein Tusch geblasen und die Mütter schneuzen sich; und zuletzt das Valet mit den unendlichen Reden und den Schwüren ewiger Treue und den ersten männlichen Küssen. Aber diese banale Geschichte müßte so salzburgisch erzählt werden, das man sich am Ende sagt: ungefähr haben wir das ja alle erlebt, aber so, wie es hier geschieht, kann man es sich doch nirgends als in Salzburg denken; die Luft der Getreidegasse müßte darin sein. Oder ein anderes Thema: der junge Advocat in Mähren. Wie der Concipient von der Universität kommt, zuerst über die kleine Stadt jammert, unglücklich ist, den Wiener spielen will, aber bald, ohne es zu merken, die Sitten und Gefühle, die er eben noch verportet hat, selber annimmt und ein Philister wird. Die „Gesellschaft“ der Provinz, die „Spitzen der Behörden“ mit ihren Damen, die Fabrikanten, das Militär. Die trojanischen Kämpfe der Parteien im Deutschen Schulverein und im Turnverein. Nun verliebt er sich in die Sentimentale des Theaters: die Typen der Schauspieler, ein paar Alte aus der schönen wilden Zeit der Holtei'schen Vagabunden, daneben die modernen Mimen, die Reserve-Offiziere sind und an der Frucht-börse speculieren. Entrüstung in der ganzen Stadt, weil es heißt, das er die Sentimentale heiraten will; wie ihm die „anständigen Frauen“ jetzt danken, wenn er grüßt, und die jungen Mädchen werden roth und schauen weg, wenn er am Sonntag nach der Kirche über den Hauptplatz geht, er hat jetzt etwas Dämonisches für sie. Der Abschied von der kleinen Sentimentalen, die nach Czernowitz engagiert ist, und er will doch ihre Carrière nicht stören. Wie ihm sein Chef dann Vernunft predigt. Die Advocatenprüfung. Man fängt an, ihm die Sentimentale zu verzeihen, er wird auch nach und nach wirklich geschieht. Er candidiert in den Gemeinderath und tritt in die freiwillige Feuerwehr ein. Wie man die Politik mit der Kanzlei verbinden muß. Er wird eine „Stütze des Deutschthums“. Er heiratet reich. Wieder eine ganz banale Geschichte, aber wieder so mährisch erzählt, das der Klagenfurter Leser sagen müßte: das alles könnte ja schließlich auch bei uns geschehen, aber dann würde es doch ganz anders geschehen.

Solche Pläne ließen sich zu Duzenden finden; sie liegen in jeder Provinz auf der Straße, man braucht nur den uninteressanten Leuten nachzugehen. Für die Kunst ist es ganz gleich, ob sie ausgeführt werden oder nicht; die Kunst können sie nicht fördern noch hemmen. Aber sie würden uns ein sicheres Gefühl unserer Provinzen geben und das brauchen wir. Möchten sich etliche junge Leute entschließen, ein paar Jahre, von der Kunst absehend, an solche Werke zu wenden, so würden wir dann bei den Worten steirisch, kärntnerisch, salzburgisch, die uns jetzt nichts sagen, etwas empfinden können. Dann würde unser jetzt so heftiges, aber vages und rathloses Gefühl des Oesterreicherischen davon erst klar und gewiss. Und das wir dieses kräftigen, befestigten und reinigen sollen, das scheint mir ja doch die theuerste und ebelste Pflicht unserer ganzen Generation zu sein.

Sermann Bahr.

Die Woche.

Politische Notizen.

Es ist ein wahres Glück für uns, das der Fürst Lobanow nicht in Wien, sondern erst auf der Rückreise nach Rußland gestorben ist. Denn wäre Fürst Lobanow in Wien gestorben, ich fürchte fast, der Czar hätte als Ersatzmann uns den Grafen Baden — der bekanntlich der bedeutendste aller lebenden Staatsmänner neben Bismarck ist — vom Judenplatz weg engagiert. Als russischer Minister hätte Graf Baden die eigenthümlichen Fähigkeiten, denen er schon als österreicherischer Ministerpräsident seine Erfolge verdankte, in noch weit höherem Maße zur Geltung gebracht. Denn beruhte schon der vielbewunderte Muth und die kühne Entschlossenheit, womit Graf Baden die Zügel der österreicherischen Regierung ergriff, auf seiner sehr mangelhaften Kenntnis der österreicherischen Verhältnisse; wie entschieden und